

Vorbildlich **Gedenkstättenpädagogik** braucht die breite Unterstützung durch die Gesellschaft. Wie so etwas funktionieren kann, zeigt das Beispiel Kaltenkirchen Die Schule steht Pate

von Helge Berlinke

KALTENKIRCHEN – Die Rechnung ist einfach, geradezu verführerisch. Aber sie kann nicht aufgehen. Um eine Gesellschaft auf Humanität einzuschwören, sie von einem toleranten Miteinander zu überzeugen, braucht es mehr als eine auf emotionale Effekte zielende Hauruck-Aktion, frei nach dem Motto: „Rein in die Gedenkstätte, raus aus der Gedenkstätte, fertig ist der neue Mensch!“

Das weiß auch einer wie Gerhard Hoch, der sich seit Jahrzehnten in der Gedenkstättenarbeit engagiert. 85 Jahre ist der Mann mittlerweile, und er wird nicht müde zu sagen, dass es nichts nützt, das ABC der nationalsozialistischen Verbrechen einfach herunter zu beten. Als Leiter der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen hat er bewusst einen anderen Weg eingeschlagen. Seit 1999 gründet er Partnerschaften mit Schulen. Bis heute hat er immerhin 20 Lehrerkollegien aus Henstedt-Ulzburg, Bad Bramstedt, Quickborn, Barmstedt und Kaltenkirchen von seinem Anliegen überzeugen können.

Wenn die Themen Zweiter Weltkrieg und Nationalsozialismus auf dem Lehrplan stehen, kommen die Schüler dieser Patenschulen mit einem Fachlehrer zur Gedenkstätte. Dort treffen sie Gerhard Hoch, in seiner Jugend ein überzeugter Nazi. Der alte Herr gibt den jungen Leuten eine kleine Einführung über das, was sich vor Ort zugetragen hat, ehe sie sich auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers nützlich machen. Die Jugendlichen können wählen, ob sie das Unterholz beseitigen und Wege freilegen wollen oder gar planerisch aktiv werden möchten. Handgreifliche Begegnung nennt Gerhard Hoch diese Form des Unterrichtes. „Man braucht viel Fingerspitzengefühl. Die jungen Leute sollen ja nicht mit Fakten erschlagen werden.“ Die Mühe lohne sich, betont der alte Herr, in der Regel sei die Atmosphäre unverkrampft. Aufklärung erfolge vor allem über die Arbeit, wenn die Schüler Fragen stellten.

Die Zeit der Anfeindungen  
ist endgültig vorbei

Gleichwohl bleibt er vorsichtig, was die Wirkung seiner Arbeit anbelangt. Ganz allgemein hat Gerhard Hoch, der während der NS-Zeit in unmittelbarer Nachbarschaft des Konzentrationslagers lebte, festgestellt, dass die Bevölkerung seine Arbeit akzeptiert. „Die Leute merken“, erzählt Hoch, „der agitiert nicht!“ Das Klima habe sich geändert. Früher sei er von „gewissen Personen“ angefeindet worden. „Das ist vorbei, die sind heute in der Defensive.“

Das klingt erst einmal positiv, bietet aber wenig Anlass, sich entspannt zurückzulehnen. Denn die schwierige Zukunft der Gedenkstättenarbeit hat gerade erst begonnen. Opfer, Täter und Zeitzeugen sterben zusehends aus. Wie lässt sich da die Erinnerung lebendig halten? Wie kann den nachfolgenden Generationen vermittelt werden, dass das Grauen auch in Schleswig-Holstein seinen Niederschlag fand, dass Orte wie Ladelund, Husum-Schwesing, Ahrensbök und Kaltenkirchen Orte des Leidens waren – wo doch ganz andere wie etwa Auschwitz und Theresienstadt oder Buchenwald als Synonyme des Schreckens gelten. Orte, die vor allem eines sind: Ganz weit weg. Und doch haben Ladelund, Husum-Schwesing, Ahrensbök und Kaltenkirchen eine besondere, eine wichtige Funktion: Sie dokumentieren, dass die Hitler-Diktatur keineswegs nur an exponierter Stelle menschenfeindlich agierte. Sie sind Teile eines Lagersystems, das sich über das gesamte Herrschaftsgebiet des „Dritten Reichs“ erstreckte. In Schleswig-Holstein waren es vor allem Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, aber auch politische Häftlinge, die Opfer des Terrors wurden.

Viele Jugendliche seien überrascht, sagt Gerhard Hoch, wenn man ihnen erzähle, wer alles von den Nazis verfolgt wurde. Hitlers Weltanschauung mit ihrem menschenverachtenden Fundament einer arischen Volksgemeinschaft, die alles Andersartige ablehnt, die keinerlei politische Opposition duldet, ist ihnen fremd. In der Regel hören sie zum ersten Mal, dass das Regime ungeniert das Recht des Stärkeren – den „Sozialdarwinismus“ – propagierte. „Häufig werde ich nur gefragt, wie viele Juden denn hier vergast wurden!“ sagt Gerhard Hoch. Er selbst sieht darin ein Zeichen, dass der zuständige Lehrer den Besuch der Gedenkstätte nur ungenügend vorbereitet hat. Eine Kritik, mit der er nicht hinterm Berg halte.

Effektive Vermittlung durch den lokalen Bezug

Einen wie Jürgen Fock wird Gerhard Hoch damit wohl kaum meinen. Jürgen Fock ist Lehrer an der Realschule am Marschweg in Kaltenkirchen, und er ist Mitglied des Trägervereins der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen. Der 47-jährige Pädagoge sieht gerade in der Heimatgeschichte den Schlüssel für eine effektive Vermittlung der NS-Geschichte: „Wenn die begreifen, das hat es in meiner Nähe gegeben, da ist tatsächlich jemand gestorben, sind die jungen Leute betroffen.“ Dennoch warnt er davor, die Möglichkeiten der Gedenkstättenpädagogik zu überschätzen. Es gehe lediglich um eine Politik der kleinen Schritte. Diese Schritte würden, da die Rahmenbedingungen nicht stimmten, zunehmend kleiner ausfallen. „Die Gedenkstättenpädagogik ist lediglich eine Ergänzung zum Unterricht. Sie kann neben Familie, Politik und Medien lediglich eine Stimme im Chor gegen den Radikalismus sein“, betont der Pädagoge. Bei der Arbeit in der Gedenkstätte komme es vor allem darauf an, den Schrecken in die Wirklichkeit zu übersetzen. „Wir geben den Opfern ein Gesicht, wir individualisieren sie und lösen damit Empörung aus. Dem müssen rationale Prozesse folgen. Wer waren die Täter? Wer waren die Opfer?“

Manchmal gibt es dann auch die Momente, von denen einer wie Jürgen Fock zehren kann. Wenn er in der Gedenkstätte beispielsweise einem Schüler mit seinen Eltern begegnet. Ein Treffen von Freiwilligen. Motivieren muss ihn auch das Engagement von Inga Toft (siehe unten stehenden Bericht). Die 20-jährige ist eine Ex-Schülerin von Jürgen Fock und arbeitet heute im Vorstand des Trägervereins. Doch auch Enttäuschungen gehören zum Alltag. Weil Jugendliche in einem gewissen Alter per se schon mal schwierig seien, wie Uta Körby nüchtern feststellt. Die 57-Jährige arbeitet als Lehrerin an einer Förderschule in Barmstedt. Die Schüler, mit denen sie tun hat, gelten als lernschwach. Ein Großteil dieser jungen Menschen wächst unter schwierigen Familienverhältnissen auf und fühlt sich von der Gesellschaft an den Rand gedrängt. Gerade deshalb seien Parolen von Rechtsextremen für einige ihrer Schüler attraktiv. „Wenn ich schon schlecht bin, sollen die anderen wenigstens Angst vor mir haben!“ erklärt Uta Kirby, die Strategie, die für sie dahinter steckt.

Die Pädagogin lässt sich davon nicht schrecken. Mit ihren Klassen besucht sie die KZ-Gedenkstätte Neuengamme und fährt mit jeder Schülergruppe mehrmals nach Kaltenkirchen. Die authentischen Orte erleichtern das Gespräch, findet Uta Körby. Für ihre Schüler, die nur schwer über das Kognitive zu erreichen seien, sei es wichtig, auf etwas zeigen zu können. Beeindruckt vom „Echten“, fangen sie an sich zu interessieren. „Einem wie Gerhard Hoch hängen sie geradezu an den Lippen!“ Der ist auch „echt“, und so lange es die Gesundheit erlaubt, wird sich der 85-Jährige, der einst in Kaltenkirchen als einsamer Streiter die Offenlegung der dunklen Vergangenheit auf den Weg brachte, engagieren. Und außerdem gibt es da noch sein Vermächtnis: die Idee mit den Patenschaften, die dürfte Schule machen.□